



Lemke:

Mein fabulöser Jazz-Alltag

Folge 2: Emotionalquotient

Von Kathrin Lemke. Neulich hab ich einen EQ-Test gemacht. EQ-Test ist irgendwie besser als IQ-Test. Nicht komische Formen zuordnen, bei denen ein obskurer Zusammenhang zwischen einem Kreis, einem teilweise schraffierten Quadrat und einem Pfeil besteht. Bei EQ-Tests kommen Fragen wie: ob man bei Auseinandersetzungen lieber besonnen diskutieren oder dem Gegenüber klar machen sollte, dass es grundsätzlich im Unrecht ist. »Ein Kind weint. Trösten Sie es, oder schicken Sie es weg und rufen laut aus: ›Troll dich, Rotzgöre!‹?« Das Ergebnis vom EQ-Test ist also wesentlich ersprießlicher als bei besagtem anderen Test (»unterer Durchschnitt, nahe Debität«).

Und schon sind wir beim Jazz. Dass Musik die sozialen Kompetenzen fördert, ist ja ein alter Hut. Und das wissen sie, die Veranstalter und Labelbetreiber und wie sie sonst heißen. Oh ja. Sie hören: »Ah, da ist ein Musiker am Telefon – das sind doch die mit der sozialen Kompetenz. Da kann ich mich mal so richtig schön fallen lassen!« Und dann kommen sie, die Gespräche, in denen einem mitgeteilt wird, dass die Gage doch niedriger ist als geplant oder die CD-Produktionskosten wesentlich höher sind als vereinbart. Aber was ist schon Geld gegen soziale Kompetenz? Gern richte ich den Gesprächspartner auf, der sagt, alles habe keinen Sinn mehr, er wollte nicht mehr weitermachen, zwar mache nicht ER minus, sondern Ich, aber ach! – die Verhältnisse, sie wären nicht mehr so, und früher sei alles besser gewesen, natürlich. »Vielen Dank für nichts«, sage ich noch zum Abschied, selbstverständlich beiseite. Nun kann es an die Kunst gehen. Der Blues undsoweiter, passt doch perfekt. Zum Feierabend dann vielleicht noch einen Test machen: »Wie gut können Sie mit Geld umgehen?« oder: »Können Sie gut entspannen?«